

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 14 (1930)
Heft: 7-8

Artikel: Zur Kleinschreibung der Dingwörter
Autor: Haller, Erw.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durchaus verständlich, daß Minderheiten leicht dem Gefühl erliegen, der sprachlichen oder politischen Mehrheit gegenüber irgendwie zu kurz zu kommen. Unter diesem Gesichtspunkt sind denn auch manche der rein gefühlsmäßigen Aeußerungen zur Sprachenfrage zu betrachten.

„Zu den festgestellten Unzukünftigkeiten ist nun nach genauer Kenntnis der Verhältnisse folgendes zu bemerken:

„Die Ueberwindung der sprachlichen Schwierigkeiten in den Grenzonen wird immer große Anstrengungen, viel Takt und guten Willen der Bevölkerung und des Personals verlangen. Besonders groß sind diese Schwierigkeiten für den welschen Beamten, der in deutsch-schweizerisches Gebiet versetzt wird, weil er hier eigentlich zwei Sprachen, das Berndeutsch und das Schriftdeutsch, zu lernen hat. Wenn trotz dieser tatsächlichen, ernsten Schwierigkeiten die Zahl der sprachlichen Anstände verhältnismäßig gering ist, so ist dies in erster Linie dem glücklichen Umstand zuzuschreiben, daß in der Grenzzone die Kenntnis beider Sprachen fast Gemeingut geworden ist und irgendwelche Abneigung gegen sprachliche Minderheiten nicht besteht. Wohl an keiner Sprachgrenze Europas liegen in dieser Hinsicht die Verhältnisse so günstig wie bei uns. Um die Sprachschwierigkeiten noch besser zu meistern als bis jetzt, wurde auf Grund des Ergebnisses der Untersuchung folgendes in Aussicht genommen:

„Die sprachliche Ausbildung und Weiterbildung der Beamten soll nach Kräften gefördert werden. Bei Versetzungen in fremdsprachiges Gebiet zur Erweiterung der Sprachkenntnisse wird darauf Rücksicht genommen werden, daß der dienstliche Verkehr und der Verkehr mit dem Publikum durch den versetzten Beamten möglichst wenig beeinträchtigt wird. Es wird daher sorgfältig darüber gewacht, daß solche Beamte mit dem Publikum erst in Berührung kommen, wenn sie sich genügende Sprachkenntnisse angeeignet haben. Die Fortschritte der zur sprachlichen Ausbildung versetzten Beamten sollen von Zeit zu Zeit einer Kontrolle unterworfen werden. Für den Verkehr mit dem Publikum soll die selbstverständliche Regel gelten, daß ihm an der Sprachgrenze in seiner Sprache geantwortet wird. Der Verkehr der Dienststellen unter sichwickelt sich nach dem Grundsatz ab, daß die Antwort in der Sprache der untern Dienststelle zu erfolgen hat. Immerhin steht es den Dienststellen frei, zur Erleichterung besondere Vereinbarungen zu treffen. Es wird weiter dafür gesorgt werden, daß die Aufschriften auf Stationstafeln usw. überall die offiziellen Benennungen tragen, wie sie in Nr. 849 des Eisenbahn-Amtsblattes, Jahrgang 1918, enthalten sind. Desgleichen wird darüber gewacht werden, daß das Zugpersonal in der Nähe der Sprachgrenze die Stationsnamen in beiden Sprachen ausruft, wie dies in einer Dienstanweisung der Betriebsabteilung des Kreises I vom 18. Februar 1927 bereits angeordnet wurde.

„Das Aufrufen der Sprachenfrage an unserer deutsch-französischen Sprachgrenze hat in der Öffentlichkeit und auch im Ausland Aufsehen erregt. Mancherorts glaubte man auch schon einen tiefgehenden Sprachenstreit feststellen zu können. Dem ist glücklicherweise nicht so. Es genügte, wie dies geschehen ist, den Finger auf gewisse Missstände und Ungeschicklichkeiten zu halten, um zu erwirken, daß für Abhilfe gesorgt wird. Daß der Presse

in dieser Hinsicht ein Verdienst zu kommt, ist anzuerkennen.“*)

Alle Achtung! Die Generaldirektion gibt also zu, daß ganz bestimmte Klagen berechtigt waren, und verspricht ganz bestimmte Gegenmaßnahmen. Das kann ihr angefischt der Empfindlichkeit der Herren in Lausanne nicht leicht gefallen sein. Daß sie dabei möglichst milde Formen gewählt, begreifen wir durchaus und wollen auch nicht streiten darüber, wieviel „vereinzelte Uebergriffe ungeschickter Beamter“ stattfinden müssen, bis man von einer „systematischen Zurücksetzung“ und von einer „Tendenz“ sprechen darf. Besondere Anerkennung aber verdient noch das Zugeständnis, daß sich die Presse (also vor allem der „Bund“) durch die Veröffentlichung der Klagen ein Verdienst erworben habe. Das beweist mehr Mut als die Leistung der Beschwichtigungsräte und Bundesstadtberichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung“, des „St. Galler Tagblattes“ und der „Luzerner Neuesten Nachrichten“. Ja man liest sogar, daß der Kreiseisenbahnrat I kürzlich die getroffene Regelung der Sprachenverhältnisse ausdrücklich begrüßt habe.

Von einem Mitglied eines erweiterten Fachausschusses vernehmen wir noch, daß die Maßregeln, durch die welsche Bundesbahner, die auf deutschem Boden arbeiten, zur Erlernung des Deutschen angehalten werden sollen, sehr ins einzelne gehen. Daß anderseits den deutschschweizerischen Beamten zugemutet wird, im Verkehr mit den ihnen zugewiesenen welschen Berufsgenossen schriftdeutsch zu sprechen, wird manchem von ihnen lästig vorkommen, ist aber durchaus gerecht und schadet ihnen ganz und gar nichts, im Gegenteil.

Die erfreuliche Erledigung der Sprachenfrage und die ausdrückliche Anerkennung des Verdienstes der Presse wird gerade im Ausland, um dessen gute Meinung gewisse Leute in erster Linie bemüht zu sein scheinen, den besten Eindruck machen. Es ist deshalb zu bedauern, daß z. B. die „N. Z. Z.“, die im Ausland ja sehr verbreitet ist, diese echt schweizerische Erledigung einer Sprachenfrage noch nicht kundgegeben hat. Auch viele „Eingeborene“ nähmen gewiß mit Freude Kenntnis von der Regelung einer Sache, die seinerzeit mehrere Spalten des Blattes gefüllt hat. Aber auch die übrige deutschschweizerische Presse hat kaum Kenntnis genommen vom Ausgang einer Angelegenheit, deren Eingang sie seinerzeit doch beschäftigt hat. Daß die welsche Presse, die vor einem halben Jahre von Entrüstung widerhallte, heute ziemlich kleinlaut schweigt, begreifen wir vollkommen.

Zur Kleinschreibung der Dingwörter.

In nr. 5/6 der Mitteilungen des deutschschweizerischen sprachvereins begründete der Korrektorenverein Zürich seine Ablehnung der Kleinschreibung. Diese Ausführungen enthalten so viel sachlich Unrichtiges, daß sie nicht unbedenkt hingenommen werden dürfen.

1. Unbewiesen bleibt die Behauptung, daß die Verwendung der großbuchstaben das Lesen erleichtere. Das wird ohne weiteres so sein für den, der die Kleinschreibung noch nicht gewohnt ist. Aus meiner eigenen Erfahrung heraus darf ich dagegen feststellen, daß ich überhaupt keinen Unterschied merke, trotzdem ich viel häufiger gewöhnlichen Text als kleingeschriebenen zu lesen bekomme.

*) Anmerkung der Schriftleitung. Die Sperrungen stammen von uns.

Dabei setze ich allerdings voraus, daß die anfangsbuchstaben der Sätze groß seien. Diese erleichtern wirklich die Übersicht, weshalb auch wir daran festhalten.

2. Unrichtig ist folgender Satz: bei Großschreibung im heutigen Sinne „wird der Wert der Worte sofort erkennbar, ihre Betonung wird angegeben, sie erzeugen eine Plastik des Satzsinnes, die gestattet, den Inhalt jedes Lesestückes mit raschem Blick zu erfassen“. — Nein; die Betonung richtet sich keineswegs nach der Großschreibung. Beispiel, wobei die stark betonten Wörter gesperrt sind:

O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb ich dich! Schönste Ros', ob jede mir verblich, duftest noch an meinem öden Strand.

Über ein kurzer Satz aus dem Text der Einsendung des Korrektorenvereins: „Es kommt nicht von ungefähr, daß im deutschen Sprachgebiet am meisten gelesen wird.“

Schlussfolgerung: die großgeschriebenen Wörter sind keineswegs allein die Träger der Betonung. Mit einer Großschreibung der betonten Wörter könnte ich mich wohl befrieden. Wer aber sicherlich am lautesten gegen eine solche Willkür protestieren würde, das wären die Korrektoren.

Uebrigens ist der oben angeführte Satz auch inhaltlich anfechtbar. Das viele Lesen im deutschen Sprachgebiet hängt wohl eher mit dem besseren Ausbau des Schulwesens zusammen, als mit der Großschreibung.

3. Unbewiesen ist die Behauptung: „Dem angehenden Schüler wird das Lesen und das Erfassen des zu Leseenden mit der Kleinschreibung erschwert.“ — Entsprechende Versuche mit Schulklassen sind leider noch nicht gemacht worden, doch ist nicht einzusehen, warum die Kleinschrift dem Kind, das von Großschrift noch gar nichts weiß, Schwierigkeiten bereiten sollte. Vielmehr hat gerade der Abschluß die größte Mühe, den Begriff des Substantivs zu erfassen. Dem kleinen Kind bedeutet die Großschreibung keine Erleichterung beim Lernen, hingegen eine große Erschwerung beim Schreiben, — wie jeder Lehrer bestätigen wird.

4. Unrichtig ist es, wenn die Korrektoren sagen: „Es ist aber auch ganz verfehlt, die Sprache und ihre Darstellung, die Schrift, in den Wandel der Stile mit einbeziehen zu wollen, wie es zu tun die heutige Kunstgewerbliche Richtung sich anschickt. Sie haben sich ständigern, geordneten Gesetzen der Entwicklung zu fügen, die eben möglichst vielen Gliedern einer Sprachgemeinschaft anzupassen sind.“ — Nein, die Kunstgewerbler haben vollständig recht. Die Schrift hängt mit stilentwicklungen zusammen; dafür ist ja gerade die „gotische“ Schrift, die Fraktur, ein bezeichnendes Beispiel. Ebenso der Sieg der Antiqua in den romanischen Ländern im Zusammenhang mit der Renaissance. Ferner ist es nicht richtig, die Schrift, die Darstellung der Sprache, mit der Sprache selber auf eine Stufe zu stellen, wie es oben geschieht. Die Kunstgewerbler beziehen sicherlich nicht die Sprache, sondern nur ihre Darstellung in den Wandel der Stile ein. Hervorgehoben sei noch, daß auch die Großschreibung mit der eigentlichen Sprache als lautlicher Wiedergabe des Gehörten nichts zu tun hat. Die gesprochene Sprache wird durch Groß- oder Kleinschreibung überhaupt nicht berührt.

5. Ganz unbegreiflich ist der Schlussatz: „Solange nun die heute gegebene Rechtschreibung noch solche Mißachtung erfährt, müssen wir größere Reformen, welcher Art sie auch seien, ablehnen.“ Warum erfährt die heu-

tige Rechtschreibung überhaupt Mißachtung? Weil sie unnötig kompliziert, widersprüchsvoll, voll überflüssiger Schwierigkeiten und Spitzfindigkeiten ist, — besonders auf dem Gebiet der Großschreibung! Darum wollen wir sie vereinfachen zum Wohle des ganzen Volkes.

Dr. Erw. Haller,
Vorsitzender des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung.

Ein Franzose über die deutsche Sprache.

Ein französischer Schriftsteller, der sich durch seine vor trefflichen Aufsätze in der Wochenschrift „Les nouvelles littéraires“ als ein Kenner auch des Deutschen ausweist, Edmond Jaloux, hat sich vor einiger Zeit in einer Besprechung einer französischen Uebersetzung (des Eichendorff'schen „Taogenichts“) über die große Unkenntnis des deutschen Schrifttums bei seinen Landsleuten beklagt. Viel daran sei der Mangel an guten Uebersetzungen schuld, aber — und das ist uns heute wichtig festzuhalten — die Schwierigkeiten der Uebertragung seien fast nicht zu überwinden: „Denn die deutsche Sprache“, führt er aus, „gehört zu denen, welche am meisten durch den Uebergang ins Französische verlieren; bei einem aus dem Deutschen übersetzten Text bedarf es stets einer größeren Geduld und Aufmerksamkeit als bei einem aus dem Englischen oder selbst Russischen. Im Werke eines deutschen Schriftstellers, wenn es ins Französische übersetzt ist, herrscht immer ein etwas grauer Ton und zwar weil, wenn ich mich so ausdrücken darf, die meisten deutschen Wörter eine lyrische, sentimentale oder philosophische Spannung — oft alle drei zusammen — besitzen, die ihnen eigentlich ist und im Französischen wegen seiner vollendeten Klarheit und Trockenheit auf keine Weise gleichwertig wiedergegeben werden kann. Sie bedeuten etwas über ihre Worte hinaus; sie besitzen eine „aura“ (Aetherhauch). So hat denn das Werk eines großen deutschen Schriftstellers eine seelische Kraft, eine kosmische Ausdehnung, die keine Ueberseher erreichen, weil feiner, beim besten Willen, das Werkzeug in der Hand hat, das ihn das gleiche auszudrücken befähigen würde.“

Für ein so feines Verständnis des höchsten Wertes unserer Muttersprache wollen wir nicht versäumen, unsere große Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Gd. Bn.

Vom Büchertisch.

Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Dr. Theodor Matthias. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. 479 Seiten. Geb. 14 RM. 1930. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig.

Der Verfasser dieses ungemein nützlichen Buches hat sich schon im Vorwort zur 1. Auflage (1892) zu dem Grundsatz bekannt, den Mittelweg zu halten zwischen Freiheit und Regelzwang. Er erkennt an, daß man z. B. auch sagen kann: „er anerkennt“, also: daß innerhalb längerer Zeiträume Entwicklungen und Veränderungen nun einmal einfach vorkommen; er erkennt aber auch die Notwendigkeit an, für kürzere Zeiträume Regeln festzusetzen und der Willkür zu steuern. Von Sanders' Wörterbuch unterscheidet sich dieses Hilfsmittel dadurch, daß der Stoff nicht so zerplittet, sondern in einem lesbaren Buche übersichtlich dargestellt ist (ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtert aber auch die Benutzung als